

Die Christologie der Urkirche

Der Jüngerkreis bekennt: Jesus ist der Herr

Gehen wir einen Schritt zurück, in das 1. Jahrhundert: Die Grundlage aller späteren Debatten bildet das Neue Testament. Darin sind die frühen Christologien und die Jesusverehrung der Urkirche festgehalten.

Die neuere Forschung hat dabei geklärt, dass diese ganz aus jüdischen Voraussetzungen entstanden sind.

Von Hans-Ulrich Weidemann



Die Auferstehung Christi und die Frauen am Grab. Der weiß gekleidete Bote am Grab gibt eine erste Deutungshilfe: „Er ist nicht hier, er ist auferstanden.“ Aus dem Zyklus zum Leben Jesu von Fra Angelico, 1442, San Marco, Florenz.

Ist man „Christ“, wenn man an Jesus Christus glaubt, auf seinen Namen getauft ist und ihn im Gebet und im Gottesdienst anruft? Heutzutage schon – in der Anfangszeit der Kirche ist die Lage allerdings komplizierter. Denn die ersten „Christen“ waren gar keine, sondern Juden, und sie blieben es. Und daher praktizierten sie ihren Glauben im Rahmen des antiken Judentums und artikulierten ihn mit biblisch-jüdischen Begriffen, Titeln und Metaphern. Einige dieser Juden überschritten aber schon früh die Grenzen ihres Volkes, eine Entwicklung, die weitreichende Folgen für die Gestaltwerdung der späteren Kirche hatte.

Das Neue Testament ist Teil dieser Entwicklung. Die Autoren seiner Hauptschriften sind in ihrer Mehrzahl christusgläubige Juden oder, wie vermutlich der Autor des Lukasevangeliums und der Apostelgeschichte, Gottesfürchtige. Als sie die Schriften des späteren Neuen Testaments verfassten, hatte die christliche Gemeinschaft in den Jahrzehnten nach Jesu Tod bereits eine Reihe von Entwicklungen durchlaufen und Grundentscheidungen gefällt. Die wichtigsten, die man kennen muss, um die christologischen Vorstellungen im Neuen Testament zu begreifen, sind die folgenden vier:

1. Der erste wichtige Schritt ist, dass der Glaube an Jesus Christus vom galiläischen Jüngerkreis auf andere Gruppen des pluralen frühen Judentums übergreift: zunächst in Jerusalem, kurz darauf auch in Damaskus, Cäsarea, Rom und weiteren Städten. Aus den Notizen des Lukas in der Apostelgeschichte ist noch erkennbar, dass sich nach der Auferstehung Jesu zunächst der galiläische „Familienclan Jesu“ um den Herrenbruder Jakobus und die Mutter Jesu dem Zwölferkreis und seinem Anhang aus Jüngerinnen und Jüngern Jesu anschließt und sich alle in Jerusalem niederlassen. Zu diesen Galiläern stoßen bald Jerusalemer Juden in großer Zahl hinzu, darunter auch christusgläubige Pharisäer und Angehörige priesterlicher Familien. Entscheidend aber ist, dass zu dieser sogenannten „Urgemeinde“ von Anfang an auch hellenistische Juden gehören, die aus der griechisch-römischen Diaspora stammen und nun in Jerusalem leben, darunter der Stephanuskreis als deren wichtigste Gruppe. Neben den zentralen Figuren des galiläischen Judentums wie Petrus und Jakobus dürften gerade diese hellenistischen Gruppen für die weitere Entwicklung entscheidend gewesen sein. Die Urgemeinde ist also Teil des pluralen Judentums vor der Tempelzerstörung und bildet dieses auch „intern“ ab.

2. Ein in seiner Bedeutung nicht zu überschätzender Schritt ist sodann die Durchsetzung der beschneidungsfreien Heidenmission, die wohl maßgeblich auf hellenistische Judenchristen aus dem Stephanuskreis zurückgeht. Der Verzicht auf die Beschneidung und damit der Verzicht auf die Integration von Nichtjuden,

die zum Glauben an Jesus kommen, in das Volk Israel führte zur Entstehung von „gemischten“, also aus christusgläubigen Juden und getauften Nichtjuden zusammengesetzten Gemeinden wie der in Antiochia (aber dann auch Rom usw.) und bald auch zur Gründung heidenchristlich dominierter Missionsgemeinden. Diese Entwicklung wird auf dem sogenannten Apostelkonvent 48/49 nC in Jerusalem von den maßgeblichen Judenchristen der Urgemeinde, wie Petrus und Jakobus, akzeptiert.

3. Schon Paulus reflektiert aber in seinem Mitte der 50er-Jahre verfassten Brief an die Christen in Rom das Scheitern des Evangeliums in Israel (vgl. Röm 9-11) und damit das Scheitern des „Apostolats der Beschneidung“ – bei zunehmendem Erfolg des „Apostolats der Unbeschneidung“ (vgl. Gal 2,8). Die zukünftige heidenchristliche Dominanz der Kirche zeichnet sich hier bereits ab.

4. Anders als die Briefe des Paulus dürften die meisten der im Neuen Testament versammelten Schriften den Ende der 60er-Jahre ausbrechenden Jüdischen Krieg und die Zerstörung des Jerusalemer Tempels (70 nC) voraussetzen und verarbeiten. Dieses Ereignis führte einerseits zum raschen Bedeutungsverlust des Judentums innerhalb der entstehenden heidenchristlichen Großkirche, andererseits zur beginnenden

Die entscheidende Entwicklung in der Christologie liegt den neutestamentlichen Schriften voraus

Reorganisation des Judentums unter dem Einfluss der pharisäischen (später rabbinischen) Lehrhäuser. Damit wird aber gerade jener Teil des Judentums von einer Mitgestaltung des rabbinischen Judentums abgeschnitten, der prägend für die Urkirche wurde, nämlich das hellenistische Diasporajudentum. Das gilt gerade auch für jene jüdisch-hellenistischen Weisheitsschriften, die heute in unserem Alten Testament stehen: Sie lieferten wichtige Instrumente zur Formulierung der Christologie (s. u.) – und wurden von der christlichen Kirche, nicht aber vom rabbinischen Judentum als heilige Schriften kanonisiert.

Wie verehrten christusgläubige Juden Jesus im Gottesdienst?

Bei der Rekonstruktion der inhaltlichen Konturen des frühkirchlichen Christuszeugnisses setzt die Forschung mittlerweile nicht mehr bei den Bekenntnisformeln oder den Christustiteln (Menschensohn, Gottessohn, Messias, Herr, Prophet, Retter, Logos usw.) an, die auf Jesus übertragen wurden und deren isolierte Begriffsgeschichte wenig aussagt. Stattdessen tritt zunehmend die *Praxis der Verehrung Jesu* in den Fokus,

Gottesfürchtige
Heiden, die sich zum Judentum hingezogen fühlten, an den Gott Israels glaubten, am Leben in der Synagoge teilnahmen, sich aber nicht beschneiden lassen wollten.

Christologie
„Lehre/Rede von Christus“

unter den englischen Begriffen „worship of Jesus“ und „Jesus devotion“ (so Larry W. Hurtado u. a.). Sie wird der Untersuchung einzelner Christustitel oder Bekenntnisformeln vor- und übergeordnet. Hier treten nun Praktiken wie

- die Akklamation des Namens Jesu im Gottesdienst, aber auch
- Heilungen und Exorzismen unter Anrufung seines Namens sowie
- die Transformation der Johannestaufe in eine Taufe auf den Namen Jesu (d. h. ebenfalls unter Anrufung seines Namens) in den Blick.

Bemerkenswert im Falle der frühen „Jesus devotion“ ist aber insbesondere die Einbeziehung Jesu in die gottesdienstliche Verehrung des Gottes Israels – durch Juden! So findet man schon im Neuen Testament Gebetsanrufungen Jesu: Stephanus ruft sterbend: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf“ (Apg 7,59f), und Paulus hat „dreimal den Herrn angerufen“, dass der Engel Satans von ihm ablassen möge (2 Kor 12,8f). Vor allem aber

Bei der Rekonstruktion des frühkirchlichen Christuszeugnisses setzt die Forschung mittlerweile nicht mehr nur bei den Bekenntnisformeln oder den Christustiteln an

akklamierte man Jesus im Gottesdienst als den Kyrios („Herr“) und flehte mit dem aramäischen Ruf *maranatha* um sein Wiederkommen. Diese Formel ist uns in 1 Kor 16,22 und in Didache 10,6 – einer frühchristlichen Gemeindeordnung aus dem 1. Jh. – auf Aramäisch und in Apk 22,20 auf Griechisch überliefert („Komm, Herr Jesus!“), sie klingt wohl auch in 1 Kor 11,26 („bis dass er kommt!“) an. Das *maranatha* geht wahrscheinlich auf einen Kultruf aus der Jerusalemer Urgemeinde zurück, der an den erhöhten Jesus gerichtet wurde. Dass Jesus zum Adressaten von Kultrufen und Gebeten geworden ist, ist deswegen bemerkenswert, weil sich diese Entwicklung zunächst in rein jüdischem Kontext vollzog, noch dazu unter Juden, die Jesus zum Teil persönlich kannten, wie die Mitglieder des Zwölferkreises und die Herrenfamilie!

Bei diesen Christus-Akklamationen geht es nicht in erster Linie darum, „elementare Gewissheiten“ zum Ausdruck zu bringen (so M. Hengel), vielmehr geht es um einen sakralrechtlichen Akt: Juden unterstellen sich der Herrschaft Jesu und rufen sein Kommen zum Gericht herbei. Dies geschah innerhalb der gottesdienstlichen Verehrung des einen Gottes Israels, ja wurde als dessen notwendige Ergänzung angesehen – „zur Ehre Gottes des Vaters“ (Phil 2,11)! Für eine solche Einbeziehung eines anderen Wesens neben Gott in die gemeinschaftlichen und gottesdienstlichen (!) Vollzüge einer innerjüdischen Gruppierung fehlt uns bisher jede echte Parallele.

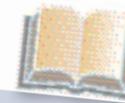
Mit der Auferstehung wird Jesus „zur Rechten Gottes“ erhöht

Diese judenchristliche Praxis geht auf die sogenannte Ostererfahrung der Osterzeugen zurück und setzt eine ganz bestimmte, offenbar unbestrittene Deutung dieser Erfahrung voraus. Um es mit Röm 1,3f auszudrücken: Mit seiner Auferstehung von den Toten wurde Jesus, der „dem Fleisch nach“ aus der Nachkommenschaft Davids stammt, *als Gottessohn in Macht eingesetzt*. Jesu Auferweckung bedeutet also weniger den Sieg über den Tod als vielmehr seine Erhöhung in eine kosmische, allumfassende Machtposition. Diese Erhöhung wurde mit Ps 110,1 als „Sitzen zur Rechten Gottes“, also als Throngemeinschaft mit Gott selbst, ausgesagt. Dieser im Neuen Testament häufig zitierte Psalm bot sich den christusgläubigen Juden aus verschiedenen Gründen an, um ihre Ostererfahrung in Sprache zu fassen. Einmal gab er eine Antwort auf die Frage, wo sich denn der von Gott Auferweckte nun befindet und warum seine Auferweckung nicht unmittelbar die allgemeine Totenerweckung und das Jüngste Gericht eingeleitet hatte. Vor allem aber begründete man mit dem Psalm die innerjüdisch ja nicht unanstößige Einbeziehung Jesu in die Verehrung des einen Gottes: Wenn Gott selbst („der HERR“) Jesus Christus („meinen Herrn“) zu seiner Rechten erhoben hatte, dann war Jesu gottesdienstliche Verehrung als „Herr“ legitim und konsequent.

Ein weiterer wichtiger Text ist Joel 3,5. Hier wird jedem, der den Namen des Herrn anruft, Rettung verheißen. Die christusgläubigen Juden identifizierten *Jesus Christus* als diesen Kyrios und legitimierten so die gottesdienstliche Akklamation, aber auch den Gebrauch des Namens Jesu bei der Umkehrtaufe, bei Heilungen oder bei Exorzismen. Dies ist nur eines von vielen Beispielen, wie alttestamentliche Texte statt auf Gott nun auf Jesus bezogen wurden.

Auch die Weisheit sitzt auf Gottes Thron

Derselbe Vorgang lässt sich auch im Falle der Aussagen über die personifizierte Weisheit (gr. *sophia*) beobachten, die sich in jüdischen Weisheitsschriften finden. Immerhin wird in den Büchern Weisheit, Sprüche und Jesus Sirach auch die Weisheit als Throngenossin (!) Gottes und als Kind auf seinem Schoß gezeichnet, sie ist präexistent und war bei der Erschaffung der Welt dabei, sie wohnte bei Gott in der Höhe, ist „einziggeboren“ und Abglanz ewigen Lichts, und Gott wird gebeten, sie vom Thron seiner Herrlichkeit zu senden. In Weish 9,1f wird sie mit dem „Wort Gottes“ (*Logos*) parallelisiert, was sich nicht nur im Werk des jüdischen Religionsphilosophen Philo von Alexandrien, sondern auch im Johannesprolog Joh 1,1-18 („Im Anfang war der Logos ...“) niederschlägt. Überhaupt werden weisheitliche Attribute wie Präexistenz und die Mitwirkung bei der Schöpfung gerade in einer Reihe von poetischen



Die Begriffe der Kontroverse • Teil 2: Christologie im Neuen Testament

KYRIOS

griech. „Herr“. Im Neuen Testament der häufigste Christustitel. Die ersten christusgläubigen Juden rufen Jesus im Gottesdienst als „Herr“ (aramäisch: *mar*) an, im griechischsprachigen Teil der Urkirche dann als *Kyrios*. In den Handschriften der griechischen Übersetzung der hebräischen Bibel (Septuaginta) wurde der Gottesname JHWH zwar meist mit dem hebräischen Tetragramm geschrieben, beim Vorlesen aber sagte man dafür „Kyrios“. Schon früh hat man alttestamentliche Texte wie z.B. Joel 3,5 auf den „Herrn Jesus“ bezogen. Damit wurde seine Einsetzung in göttliche Funktionen und die ihm von Gott verliehene Hoheit ausgesagt und seine Anrufung im Gottesdienst legitimiert.

CHRISTOS

griech. „der Gesalbte“, Übersetzung für den hebräischen Begriff *maschiach* („Messias“). Gesalbt wurden die israelitischen Könige und herausragende Propheten wie Priester. Ein gesalbter König aus dem Stamm Davids steht für eine messianische Hoffnung. Vermutlich hat schon Jesu irdisches Wirken in Israel messianische Erwartungen geweckt, hinzu kam

HOCHCHRISTOLOGIE

oder „hohe Christologie“ nennt man jene Formen der Rede über Jesus Christus, die ihm exklusiv hoheitliche oder göttliche Prädikate beilegen. Damit verorten sie seinen Ursprung und seine Person ganz auf der Seite Gottes. Inhaltlich schließt das seine Präexistenz, seine Mitwirkung bei der Erschaffung der Welt oder seine Funktion als endzeitlicher Richter ein. Nur eine hohe Christologie kann die Anbetung Jesu durch die Gläubigen rechtfertigen. Alle neutestamentlichen Christologien sind „hohe“ Christologien. Das Gegenmodell wäre eine „Christologie“, die Jesu Person und Werk primär oder ausschließlich mit menschlichen Kategorien wie Prophet, Rabbi, Wunderheiler, Wander-Charismatiker formuliert, ihn als Mittelwesen (etwa eine Art Engel) oder als durch die Auferstehung quasi vergöttlichten Menschen auffasst.

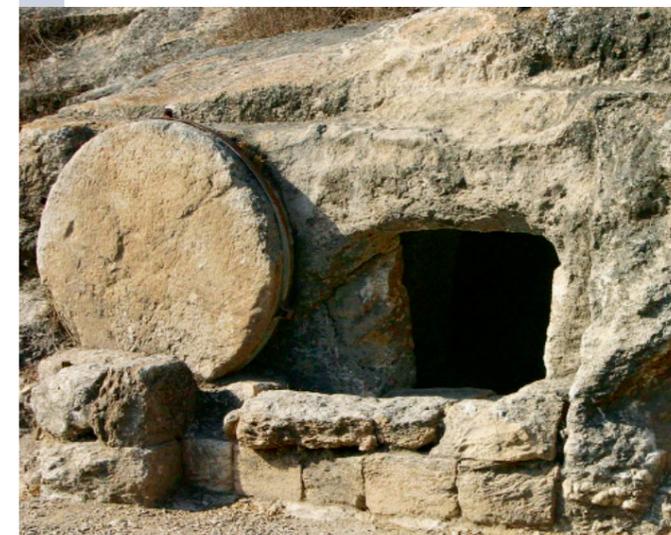
seine Verurteilung als vermeintlicher Messias-Anwärter („König der Juden“). Aufgrund der Auferstehung Jesu wurden die innerjüdisch vielfältigen Messiasvorstellungen im Neuen Testament teilweise auf Jesus übertragen, teilweise aber auch transformiert, wie etwa durch das (für Juden neue) Bekenntnis „Der Christus *starb* für unsere Sünden“.

LOGOS

griech. „Wort“, bedeutet aber auch Sinn, Lehre, Vernunft, Rede oder steht für ein göttliches Weltprinzip und das göttliche Schöpferwort. Im Judentum um die Zeitenwende erscheint der *Logos* analog zur Weisheit (*sophia*) als Personifikation göttlicher Attribute und als Mittlerwesen zwischen dem radikal transzendenten Gott und seiner Schöpfung. Auch im Johannesevangelium ist der *Logos* an der Erschaffung der Welt beteiligt, aber mehr noch, er ist von Ewigkeit her „bei Gott“ und ist selbst göttlichen Wesens. Dieser göttliche Logos wird in Jesus Christus *Fleisch* und damit beginnt dessen irdische Geschichte.

ERHÖHUNG

meint metaphorisch die Vorstellung, dass Jesus nach seinem schmachvollen Kreuzestod von Gott nicht nur ins Recht gesetzt und zum Leben auferweckt, sondern in eine alles entscheidende Machtposition eingesetzt wurde. Dieses Verständnis der Auferstehung Jesu als seine Erhöhung zum Kyrios war der Anstoß für die extrem schnelle Ausbildung der „hohen Christologien“ und für die „Jesus devotion“ der Urgemeinde



Römerzeitliches Rollsteingrab am Fuß des Karmelgebirges in der oberen Jesreelebene (Untergalläa). Das „leere Grab“ und die Begegnungen mit dem Auferstandenen sind der Anstoß für nun bereits mehr als zweitausend Jahre Christologie.

Passagen des Neuen Testaments auf Jesus Christus übertragen, der, im Unterschied zur Weisheit, im Gottesdienst angerufen wird. Diese sogenannten Christushymnen oder Christuspсалmen könnten aus den

Entscheidende Impulse gingen von griechischsprachigen Diasporajuden aus, vor allem vom Stephanuskreis, von Barnabas und insbesondere von Paulus

Gottesdiensten der frühen Gemeinden stammen (diskutiert wird dies für Joh 1,1-18; Phil 2,6-11; Kol 1,15-20; 1 Tim 3,16; Hebr 1,3f und 1 Petr 2,22-25), sie entstammen also wohl ebenfalls der liturgischen „Jesus devotion“.

Anknüpfungspunkte beim irdischen Jesus

Die Christologie des Neuen Testaments erweist sich also bei näherem Hinsehen als Ergebnis jüdischer, insbesondere hellenistisch-jüdischer Produktivität. Die alte palästinische Jesusüberlieferung (z. B. der Logienquelle) und jene Überlieferungen, die auf den Zwölferkreis wie auf die Jesusfamilie zurückgehen, sind in den späteren griechischen Texten des Neuen Testaments übersetzt und transformiert aufbewahrt. Ein heidenchristlicher Einfluss auf die früheste Entwicklung ist nicht feststellbar. Entscheidende Impulse gingen stattdessen von den nach Ostern zur Urkirche hinzukommenden griechischsprachigen Diasporajuden aus, vor allem vom Stephanuskreis, von Barnabas, insbesondere aber von Paulus. Allerdings darf auch das jahrzehntelange missionarische und katechetische Wirken von Petrus und von Mitgliedern der Jesusfamilie nicht

vergessen werden (vgl. 1 Kor 9,5), die in diesen Fragen offenbar keine Differenzen hatten.

Gerade das zeigt aber auch, dass die erste Generation keinen Widerspruch sah zwischen der „Jesus devotion“ samt ihrer hohen Christologie und der ja noch „erinnerten“ Person des irdischen Jesus. Dessen Wirken wurde nun ins Licht der Ostererfahrung gestellt: Hatte er doch Gott vertraut-liebevoll mit „Abba“ angedredet (diese aramäische Form hat sich dreimal im Neuen Testament erhalten: Mk 14,36; Röm 8,15; Gal 4,6), worin sich für die ersten Jünger seine exklusive Sohnschaft zeigte. Hinzu kommt, dass sich Jesus offenbar mit dem „Menschensohn“ identifiziert und messianische Hoffnungen geweckt hat. Zu nennen ist aber auch sein Vollmachtsanspruch, der sich in den Nachfolgeworten, in der Sündenvergebung in Wort und Tat und in der Proklamation des Anbruchs der Königsherrschaft Gottes in seinem Wirken, vor allem in den „Wundern“ – Exorzismen und Heilungen – manifestiert. Jesus erhebt faktisch den Anspruch, authentisch und verbindlich zu lehren, wer Gott ist und wie er handelt, gipfelnd in der Aussage, dass sich an der Haltung zu ihm, Jesus, das Ergehen im Endgericht entscheiden wird. Das zeigen nicht zuletzt seine Mahlzeiten mit Zöllnern und Sündern, die er als Vorewegnahme des Mahles der Gottesherrschaft ansah.

Paulus: Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich

Paulus schließt sich nach seiner Berufung der von ihm einst verfolgten judenchristlichen Gruppe an – er übernimmt die Hochchristologie, die diese nach Ostern ausgebildet hatte, und partizipiert an der bereits entwickelten „Jesus devotion“. Schon der von ihm zitierte Philipperhymnus zeigt, dass die Erhöhungsaussage unmittelbar mit der Präexistenzaussage „ausbalanciert“ wurde: Jesus war immer bei Gott und wurde nach seinem Menschsein und dem Kreuzestod wieder zu ihm „erhöht“. Paulus sagt vom *Kyrios* Jesus, dass er präexistent sowie Schöpfungsmittler ist. Diesen Hintergrund setzen die vielfachen Sendungsformeln voraus, die Paulus verwendet: Gott sandte seinen (präexistenten) Sohn in die Welt. Paulus überträgt Gottesprädikate wie „der Herr der Herrlichkeit“ auf Jesus, der „das Ebenbild Gottes“ ist und „die göttliche Herrlichkeit auf seinem Antlitz“ trägt (2 Kor 4,4-6). Paulus dokumentiert auch die oben skizzierten Praktiken von „Jesus devotion“ wie die gemeinschaftliche Anrufung Jesu als *Kyrios* (1 Kor 12,3; Röm 10,9 und Phil 2,11), die Anrufung Jesu bei der Taufe (alle sind „auf Christus getauft“, Gal 3,27) oder – individuell – im Gebet (2 Kor 12,8f). Auf die Wurzeln dieser Christologie deutet noch hin, dass der *Kyrios*-Titel der von Paulus meistgebrauchte Christustitel ist, schließlich wird gerade dieser Titel in Akklamationen verwendet. Die Hochchristologie des Paulus steht aber ganz im Dienste seiner Erlösungslehre: Weil

eben „Gott in Christus war“, deswegen hat er am Kreuz die Welt mit sich versöhnt (2 Kor 5,21). Wesentlich für Paulus ist dabei der Gedanke der Teilhabe an und das Sein in Christus. Der Gottessohn macht uns zu Söhnen und Töchtern Gottes und verwandelt bei seiner Wiederkunft unseren „Leib der Niedrigkeit“ in den „Leib seiner Herrlichkeit“ (Phil 3,20f).

Der so artikulierte Glaube an Jesus und seine sich in Gebet wie Akklamation äußernde „Jesus devotion“ hindern den Apostel nun aber keineswegs daran, sich nach wie vor als „Hebräer“, „Israelit“ und „Nachkomme Abrahams“ zu bezeichnen und sogar seinen jüdischen Herkunftstamm Benjamin herauszustellen. Judesein und Christusglaube schließen sich hier gerade (noch) nicht aus, wir haben ein Stadium vor uns, in dem die hohe Christologie zwar innerjüdisch konfliktrichtig sein konnte, keineswegs aber schon zum Bruch führte.

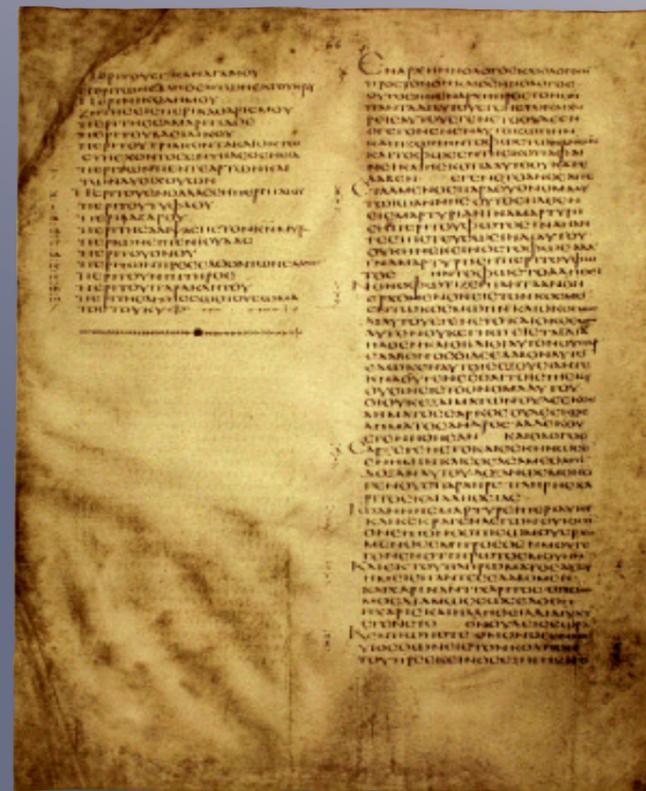
Hinzu kommt, dass Paulus in Fragen der Christologie keinen Dissens zwischen sich und z. B. Petrus oder Jakobus erkennen lässt – bei allen anderen Differenzen. Wenn er in 2 Kor 11,4 seinen korinthischen Gegnern vorwirft, sie hätten „einen anderen Jesus verkündigt“, dann zeigt der Kontext des Briefes, dass es hier offenbar um die Stellung des Kreuzestodes, nicht um die Bestreitung der einzigartigen Hoheit und Würde Jesu geht. Paulus zieht also teilweise andere Konsequenzen aus der hohen Christologie als seine judenchristlichen Kontrahenten, mit denen er aber in der Grundüberzeugung von Jesu einzigartiger Nähe zu Gott sowie in der Praxis der „Jesus devotion“ einig ist.

Die Offenbarung: Die Throngemeinschaft des Lammes mit Gott

In der Johannesoffenbarung ist die alte Erhöhungschristologie zum eindrucklichen Bild der Throngemeinschaft des Lammes mit Gott ausgestaltet. In den Thronsaalvisionen von Kap. 5 erscheint das geschlachtete Lamm erst vor Gottes Thron, nimmt dann seinen Platz „inmitten des Thrones“ ein und empfängt die Anbetung im „neuen Lied“: „Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm: Lobpreis und Ehre und Herrlichkeit und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (5,13). Anders als die Anbetung von Engeln ist die Anbetung des Lammes deswegen gerade kein Götzendienst (vgl. 5,8-12 mit 19,10; 22,8f).

Die Evangelien: Jesu irdisches Leben vor seiner Erhöhung

Auch die sogenannten synoptischen Evangelien (Markus, Matthäus und Lukas) setzen die in den Bahnen von Ps 110 formulierte frühchristliche Erhöhungschristologie und die entsprechende akklamatorische Gemeindepraxis voraus. Diese bildet den archimedischen Punkt, von dem aus nun das Leben des irdischen Jesus geschildert wird. Deswegen weisen die Evangelien



Klare Aussage: Anfang des Johannesevangeliums im Codex Alexandrinus, einer griechischen Handschrift des Neuen Testaments aus dem 5. Jh. Demonstrativ erklärt dieser Prolog, dass Jesus der fleischgewordene Logos ist, Gottes schöpferisches und allmächtiges Wort: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. ... Alles ist durch das Wort geworden und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist. [...] Er war in der Welt und die Welt ist durch ihn geworden [...] Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt ...“

zwar Parallelen zu den antiken Biografien und Geschichtswerken auf, allerdings wollen die Autoren gerade nicht von einer Gestalt der Vergangenheit erzählen, sondern die irdische Geschichte eines Menschen, der als auferstandener, erhöhter und zum Gericht wiederkommender Gottessohn geglaubt und verehrt wird.

Die Synoptiker Markus, Matthäus und Lukas: Der Gottessohn hat göttliche Vollmacht auf Erden

Im Markusevangelium bekennt sich Jesus gegenüber dem jüdischen Hohepriester zu einer Art „Kurzkatechismus“ der Christologie, in dem die drei wichtigsten Christustitel (Messias, Sohn, Menschensohn) sowie Anspielungen auf die beiden zentralen alttestamentlichen Bezugstexte zusammenfließen:

„Ich bin es [nämlich der *Messias*, der *Sohn* des Hochgelobten], und ihr werdet sehen den *Menschensohn* sitzen zur Rechten Gottes (= Ps 110,1) und kommen mit den Wolken des Himmels (= Dan 7,13).“

Der Berg Tabor: Auf der markanten Erhebung in der Jesuree Ebene wird die Verklärung Jesu lokalisiert, wie bereits frühe Pilger berichten. Diese Erzählung holt die Gottessohnschaft Jesu bereits in sein irdisches Leben hinein.



Die Antwort des jüdischen Hohepriesters ist eindeutig: Blasphemie (Mk 14,61f). Unabhängig von der Frage nach ihrer Historizität wurde diese Szene beim Verhör im Palast des Hohepriesters zur Zeit der Abfassung des ältesten Evangeliums (um 70 nC) auf der Folie der Auseinandersetzung zwischen Synagoge und Kirche gelesen: Auf die Verehrung Jesu als den zur Rechten Gottes sitzenden Gottessohn und mit den Wolken des Himmels wiederkommenden Menschensohn kann die Synagoge nur mit dem Blasphemievorwurf antworten.

Erst in dieser Szene vor dem Hohepriester lässt der Evangelist erzählerisch den Schleier des Messiasgeheimnisses fallen, das seine gesamte Jesus-Darstellung prägt. Während die menschliche Erkenntnis des Personengeheimnisses Jesu vor Ostern im Bereich des Zweideutigen verbleibt, erfolgt die Proklamation Jesu als Gottessohn für die Leser jedoch zweimal durch Gott selbst, nämlich nach seiner Taufe durch Johannes und bei der Verklärung (1,11 und 9,7). Markus stellt Jesus als den in göttlicher Vollmacht auftretenden Menschensohn dar und überträgt alttestamentliche Gottesaussagen in narrativer Form auf ihn, vor allem bei der Sturmstillung und dem Seewandel (die sich z. B. auf Ijob 9,8; Ps 65,8; 89,10 beziehen). Jesus, der Menschensohn, hat aber insbesondere die Macht, Sünden zu vergeben, was „nur Gott allein“ vermag (vgl. Mk 2,7). Wie Gott allein „alle deine Sünden vergibt und alle deine Krankheiten heilt“ (Ps 103,3, vgl. Jes 33,4), so heilt und vergibt der Menschensohn und erweckt sogar Tote. Gerade die Wundergeschichten zeigen, wie sich Menschen im Glauben an Jesus wenden sollen.

Von sich selbst als „Sohn“ redet Jesus z. B. im Gleichnis von den bösen Winzern (12,6) und bejaht die entscheidende Frage des Hohepriesters, wie oben erwähnt. Seit seiner Taufe ist er Träger des Heiligen Geistes und zukünftiger „Geisttäufer“, bei der Verklärung strahlt seine göttliche Herrlichkeit auf. Ob Markus bereits Ansätze zu einer Präexistenzchristologie erkennen lässt, ist umstritten, einen Hinweis liefert das kombinierte und veränderte Schriftzitat in Mk 1,2f, wonach Gott seinen Sohn vor dessen irdischer Wirksamkeit direkt anredet (was der Prophet Jesaja bezeugt).

Die großen Synoptiker Matthäus und Lukas übernehmen diese Konzeption, ergänzen sie aber insbe-



Christus auf dem Thron Gottes: eine Visualisierung der „Hochchristologie“. Dazu die Symbole der vier Evangelisten (Mensch, Adler, Löwe, Stier), unten das Lamm (aus der Johannesoffenbarung), Symbol für den endzeitlich herrschenden Christus, und oben die Taube als Symbol des Heiligen Geistes. Ende 10. Jh., Paris, Louvre.

sondere durch die Kindheits- und die Ostergeschichten. Jesu irdische Existenz ist von Beginn an geistgewirkt. In der matthäischen Osterszene erscheint Jesus seinen Jüngern als der, dem mit der Auferstehung göttliche Allmacht „gegeben ist“. Lukas wiederum setzt das alte Bekenntnis zur Erhöhung Jesu zur Rechten Gottes in eine eigene Erzählung um, nämlich die der Himmelfahrt Jesu 40 Tage nach der Auferstehung (Lk 24,51; Apg 1,9-11).

Johannesevangelium: Jesus ist Gott, weil er immer schon bei Gott war

Die genannten Strukturelemente sind auch im Johannesevangelium, dem wohl jüngsten der vier Evangelien, zu erkennen. Allerdings ist das Bild der „Throngemeinschaft“ hier weiterentwickelt, hin zum Gedanken der „Einheit des Sohnes mit dem Vater“, den Jesus selbst in der Mitte des Buches gegenüber den ihn umringenden „Juden“ proklamiert („Ich und der Vater sind eins“, 10,30).

Die Einbeziehung Jesu in die Anbetung des Vaters ist im Johannesevangelium zu einer sprachlich parallelen Formulierung verdichtet: „Wer den Sohn nicht (ver)ehrt, (ver)ehrt nicht den Vater, der ihn gesandt hat“ (5,23). Die Forderung, dass „alle den Sohn ehren, so wie (!) sie den Vater ehren“, zeigt, dass auch die johanneische Entwicklungslinie eine gottesdienstliche Wurzel hat. Das abschließende Bekenntnis des Thomas zu Jesus als „mein Herr und mein Gott“ (20,28) erfolgt denn auch nicht zufällig während der sonntäglichen Jüngerversammlung. Im Unterschied zu den Synoptikern wird Jesus am Anfang und am Ende des Buches explizit als „Gott“ bezeichnet, und zwar im Mund der lobpreisenden Gemeinde (1,1.18) und im Mund eines Osterzeugen (nämlich Thomas, 20,28 s. o.). In diesem Sinne sagt dann auch der erste Johannesbrief von Jesus: „Dieser ist der wahre Gott und (als solcher) das ewige Leben“ (1 Joh 5,20).

Der Hauptunterschied zu anderen Entwürfen liegt aber in der konsequenten Umgewichtung der christologischen Statik: In den johanneischen Schriften ist die Christologie ganz von der Präexistenz Christi her konzipiert. Für den vierten Evangelisten entscheidet der Ursprung nämlich über das Wesen: Der Menschensohn ist deswegen „Herr und Gott“, weil er „aus dem Himmel herabgestiegen“ ist (3,13), sei-

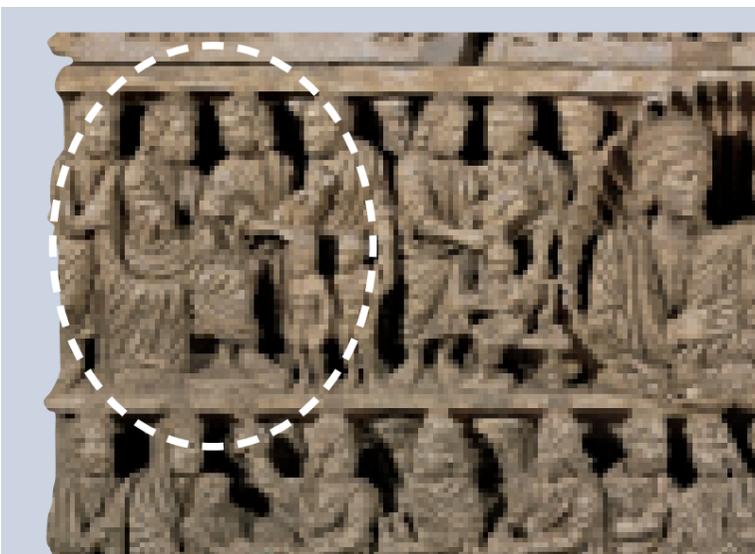
ne Auferstehung bedeutet in erster Linie die Rückkehr dorthin, „wo er vorher war“ (6,62). Die Geschichte Jesu beginnt damit, dass „das Wort Fleisch geworden“ ist (1,14). Nur weil Jesus „von oben“ oder „aus dem Himmel kommt“ (3,31), kann er demjenigen ewiges Leben geben, der an ihn glaubt. Man kann sagen, dass der vierte Evangelist die österliche Erhöhung Jesu zurückspiegelt in seine Präexistenz. Die Konsequenz dieses Denkens formuliert der Johannesprolog: „Im Anfang war der Logos, und der Logos war bei Gott, und Gott war der Logos.“

Natürlich ist auch die johanneische Christologie an den jüdischen Monotheismus zurückgebunden: „Der Vater ist größer als ich“ (14,28), sagt der johanneische Jesus. Ohne den Vater kann der Sohn nichts tun, denn der Vater hat ihn gesandt (4,34; 5,19, 5,23 u. ö.) und der Vater hat ihm alles gegeben (3,35; 5,20) – aber der Vater hat dem Sohn eben *alles* gegeben! Dabei bestehen auch diese christologischen Aussagen ganz aus jüdischen Bausteinen, wie insbesondere die Parallelen zu Philo oder den oben genannten Weisheitsschriften (v. a. Spr 8; Sir 24 und Weish 9) belegen, doch wird man nicht bestreiten können, dass der jüdische Monotheismus hier christologisch mutiert ist.

Damit hängt zusammen, dass im Johannesevangelium nun eindeutig der Bruch mit der Synagoge verarbeitet ist (Joh 9,22: „denn die Juden hatten schon beschlossen, jeden, der ihn als den Messias bekenne, aus der Synagoge auszustoßen“; 12,42; 16,1-4). Die scharfe Auseinandersetzung zwischen den johanneischen Judenchristen und ihren (ehemaligen?) Synagogen darüber, ob Jesus der göttliche Logos ist oder nicht, hallt im

Zwischen Mitte und Ende des 1. Jh. haben sich weniger die Christologie, als vielmehr die Kirche wie auch das Judentum verändert

Blasphemievorwurf „der Juden“ im Buch noch nach. Hier ist der Vorwurf verarbeitet, die johanneische Christologie verletze den Monotheismus, der Evangelist kontert mit seiner Präexistenzchristologie, die ganz aus jüdischen Voraussetzungen konstruiert ist, den Monotheismus aber dennoch transformiert. Es ist aber zu beachten, dass sich zwischen Paulus und dem Johannesevangelium, also zwischen Mitte und Ende des 1. Jh. nC, weniger die Christologie, als vielmehr die Kirche wie auch das Judentum verändert haben. Während auf christlicher Seite die Heidenmission in vollem Gange ist und das Judenchristentum verschwindet, sieht sich der Verfasser des Johannesevangeliums mit einem Judentum konfrontiert, in dem zunehmend die Pharisäer dominieren und das auf die hohe Christologie der johanneischen Judenchristen mit massivem Druck reagiert. Zwar wird sich der Trennungsprozess zwischen



Der Logos bei der Schöpfung, Ausschnitt aus dem sogenannten „dogmatischen Sarkophag“, einem der frühen christlichen Bildwerke, entstanden um 330-340. Der Ausschnitt zeigt die Erschaffung von Adam und Eva: Gottvater sitzt auf seinem Thron und segnet die beiden nackten Menschen mit erhobener Hand. Die Hand Christi, der noch bartlos dargestellt ist, ruht auf Evas Haupt: Der Sohn ist der Logos, das schöpferische Wort Gottes und Schöpfungsprinzip. Antikenmuseum Arles.

Kirche und Synagoge letztlich noch Jahrhunderte hincziehen, aber im Falle der johanneischen Judenchristen ist doch damit zu rechnen, dass die örtlichen Synagogengemeinden die religiöse und soziale Gemeinschaft mit ihnen aufkündigten. Hier nun führte eine „Jesus devotion“ zum Bruch innerhalb eines veränderten Judentums.

Ausblick

Unser Überblick zeigt, dass das Neue Testament bei aller Pluralität Teil einer Entwicklung ist, die mit einer gewissen Zwangsläufigkeit auf die christologischen Lehrentscheide der Alten Kirche hinführt. Die in seinen Schriften bezeugten begrifflichen und titularen „Christologien“ reflektieren und legitimieren die Einbeziehung Jesu in die Verehrung des Gottes Israels, die durch die Osterereignisse ausgelöst wurde. Dass unter anderem sie die Kirche letztlich aus Israel hinausführte, hat komplexe Ursachen und war zu Beginn auch keineswegs zwangsläufig, war aber unter den konkreten historischen Konstellationen wohl unvermeidbar. Dass die Hoheit und die Herrschaft des auferstandenen Jesus ursprünglich aber gerade innerhalb Israels zur Sprache gebracht und in Israels Sprache ausgesagt wurden, gehört ebenso wie die Heiligen Schriften zum gemeinsamen Erbe von Kirche und Synagoge.



Prof. Dr. Hans-Ulrich Weidemann ist Professor für Neues Testament an der Universität Siegen. Forschungsschwerpunkte sind die Schnittstellen zwischen neutestamentlicher und altkirchlicher Literatur sowie der frühen Liturgie.